



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2010

---

## Zwerge auf den Schultern von Riesen

Führer, Julian

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-47318>

Journal Article

Originally published at:

Führer, Julian (2010). Zwerge auf den Schultern von Riesen. *Elfenbeintürmer*, 2010(2):27-29.

# ZWERGE AUF DEN SCHULTERN VON RIESEN

Klosterschulen, geringerer Alphabetisierungsgrad, Theologie als Leitwissenschaft – Wissen und Wissenserwerb im Mittelalter gehorchten anderen Prinzipien als ein heutiges Studium. Doch vieles ist überraschend ähnlich.

Von Julian Führer

Viele wären wohl überrascht, wie viel an ihrem Universitätsstudium letztlich auf mittelalterlichen Strukturen beruht. Dass es eine Kanzlei gibt, dass man sich immatrikuliert, überhaupt die meisten Fremdwörter des Universitätslebens gehen auf das Mittelalter zurück, «Workload» und «Modul» ausdrücklich ausgenommen. Die für die damalige Zeit neue Institution Universität entfaltete sich ab dem Hochmittelalter; sie war nicht der einzige, aber doch ein sehr wichtiger Ort der Wissensvermittlung.

## Ist Wissen eigentlich gut?

Es gab jedoch, bei allen Unterschieden zwischen Epochen und Personen, immer wieder Vorbehalte gegenüber dem Wissen. Wissen – scientia – ist ja in der christlichen Tradition eng mit dem Sündenfall im Paradies verbunden, denn Adam und Eva

haben vom Baum der Erkenntnis, dem Baum des Wissens gegessen. Gerade die Mitglieder strenger Mönchsorden neigten deswegen dazu, jegliche Form der Bildung mit Skepsis zu betrachten. Zugleich ist aber das Christentum eine Buchreligion, und um die Religion korrekt auszuüben, brauchte man Fachleute, die mit Bibel und Messbüchern umgehen konnten. Schliesslich erforderte ein Leben nach den Vorschriften der Bibel, dass man diese auch korrekt verstand, das heisst, dass man sie korrekt auslegte. Theologie wurde so die vornehmste Wissenschaft, und die beste Auslegung war diejenige der Autoritäten. Die Wendung «Zwerge auf den Schultern von Riesen» findet sich in den Quellen oft, sie stammt aber aus dem 12. Jahrhundert. Der Zwerg, als der sich ein mittelalterlicher Gelehrter sah, nahm für sich in Anspruch, durch seine Position auf den Schultern doch noch etwas weiter zu blicken als die Riesen, auf die er sich stützte.

### Zum Autor

Julian Führer ist Assistent am Historischen Seminar am Lehrstuhl von Prof. Claudia Zey. Forschungsschwerpunkte sind politische und Kirchengeschichte des europäischen Früh- und Hochmittelalters, Frankreich im Hochmittelalter, Quellenkunde und Bildungsgeschichte.

### Wissen und Glaube

Gerade die Theologie musste sich dem Zwiespalt stellen, dass die zentralen Inhalte der christlichen Religion zwar untersucht werden können, aber letztlich geglaubt werden müssen. An der Religion als solcher wurde im lateinischen Mittelalter kaum je ein Zweifel geäussert, jedoch fiel auf, dass Inhalte der Schriften sich mitunter widersprachen. Wie brachte man

sie in Einklang? Man musste auf der Basis logischer Argumentation abwägen und jede Aussage zunächst in Frage stellen, so Petrus Abaelardus, einer der profiliertesten Lehrer des 12. Jahrhunderts. «Durch den Zweifel nämlich kommen wir zur Infragestellung, durch die Befragung erkennen wir die Wahrheit», schreibt er im Prolog zu *Sic et Non* (Ja und Nein), einer Gegenüberstellung diverser sich widersprechender Passagen. Abaelard wurde schliesslich wegen Abweichung vom Glauben verurteilt, aber nicht wegen seiner Methode.

### **Auslandserfahrung und Studienfinanzierung**

Der Aufenthalt in der Fremde um des Wissens willen ist keine Erfindung von Socrates, Erasmus oder anderen Programmen. Er wird auch im 12. Jahrhundert gern bemüht. Ein Studium erfordere Demut, Forschungsdrang, ein ansonsten ungestörtes Leben, gewissenhafte Prüfung, Armut und die Fremde. Wie heute auch ist ein Aufenthalt in der Fremde mit neuen Eindrücken, aber auch mit neuen Kosten verbunden, da man selbst unterkommen und für sich sorgen muss. Oder man hat eine Familie, auf deren Unterstützung man zählen kann. Und dort, wo sich eine grössere Anzahl Lernender trifft, also in den Städten mit den entstehenden Universitäten wie zunächst vor allem Paris, sind auch Wirtshäuser und Ablenkungen. Seinem studierenden Neffen schreibt ein besorgter Onkel um diese Zeit, er hätte doch gerne gewusst, warum er schon wieder Geld schicken solle. Als er selber jung war, sei die Bezahlung der Lehrer nicht so teuer gewesen, und inskünftig möge der Neffe sich doch bitte eine andere Geldquelle suchen als die Einkünfte der Familie. Dieser Brief ist in einer Briefsammlung aus Saint-Victor erhalten, einem Stift vor den Toren von Paris, das für seine Schule berühmt war.

### **Studienpraxis und Studiendauer**

Um am Wissen eines Lehrers teilzuhaben, schloss man sich ihm an, besuchte seine Vorlesungen – und bezahlte ihn dafür. Auch wenn das Mittelalter ungleich intensiver als heute das mündlich erworbene Wissen durch ebenso mündliche Verfahren behalten wollte und man am liebsten sehr viel auswendig lernte, wurden Mitschriften angefertigt. Wer sich eine besorgte, brauchte den Unterricht nicht mehr zu besuchen und konnte vielleicht sogar Geld sparen. Sehr schnell erkannten die Lehrer das Problem und versuchten wenigstens den Inhalt der Mitschriften, die unter ihrem Namen zirkulierten, zu kontrollieren. Auch der Skriptenhandel ist also viel älter, als man gemeinhin denkt. Wie lange ein Studium dauerte, ist weitgehend unklar, rigide Prüfungspläne wie heutzutage gab es meist nicht. Die Lust an der Wissenschaft war oft so gross, dass wir im 12. Jahrhundert bei Johannes von Salisbury die Aussage finden, er hätte am liebsten noch viele Jahre weiterstudiert. Diesen Verdacht hat auch der bereits bekannte Onkel, der seinen Neffen ermahnt, er möge doch endlich fertig studieren. Johannes von Salisbury betont dabei, wie sehr ihn besonders das Studium der Logik fasziniert habe und dass ihn noch viele Lehrer interessiert hätten. An prominenter Stelle nennt er

einen, dessen Vorlesungen ihn stets fasziniert hätten: Petrus Abaelardus.

### **Mittelalterlich Geschichte studieren?**

Konnte man nun im Mittelalter Geschichte studieren? Ja und nein. Die eigentliche Studienstruktur beruhte auf einer Grundausbildung in den sieben freien Künsten (Grammatik, Rhetorik, Logik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik). Im Anschluss konnte man sich für Jus, Medizin oder Theologie entscheiden. Geschichte als Studienfach war nicht vorgesehen. Aber sie wurde dennoch gelehrt, und zwar im Rahmen der Theologie. Das für die Ausübung der christlichen Religion so wichtige richtige Verständnis der Bibel für ihre Auslegung erforderte es, dass man zunächst einmal eine Art Datenleiste erstellte für das, was in der Bibel an geschichtlichen Ereignissen berichtet wurde. Diese konnte man dann neben Ereignisse der sonstigen Geschichte stellen. So wurde Gottes Wirken in der Welt sichtbar, denn Geschichte war stets Heilsgeschichte. Ein Geschichtsstudium begann folglich damit, dass man die Geschichte lernte, wie sie in der Bibel stand: «Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde» stellte damit der Anfang der Geschichte dar, und so war Geschichte letztlich eine Hilfswissenschaft der Theologie.

### **Wie gründet man eine Universität?**

Die Universitäten von Paris und Bologna sind die ältesten und wohl bekanntesten mittelalterlichen Universitäten. Für sie gibt es kein echtes Gründungsdatum, denn sie wurden erst lange Zeit nach der Aufnahme des Lehrbetriebs durch einzelne Lehrer als eine Gemeinschaft (*universitas*) der Lehrenden und Lernenden wahrgenommen. In Frankreich erhielten die Scholaren erst im Jahr 1200 ihre erste Urkunde, als nämlich König Philipp II. von Frankreich sie nach Übergriffen des Prévôts, einer Art Polizeivorsteher, als Gruppe in seinen Schutz nahm. Die Ursache für diese feierliche Urkunde war anscheinend ein sehr wenig feierlicher Anlass, nämlich eine wüste Wirtshauschlägerei mit mehreren Toten. Die Scholaren wurden durch König Philipp II. nun grundsätzlich der kirchlichen Gerichtsbarkeit unterstellt. Damit war der Prévôt aus dem Spiel. Wenn ein Angehöriger der Universität einmal etwas verbochen hatte, war das Kirchenrecht ein grosser Vorteil, weil es oft milder strafte als das weltliche Recht. Im Spätmittelalter, als Universitäten längst feste Institutionen geworden waren, gründeten etliche Landesherren in ihren Gebieten eigene Lehranstalten; diese dienten der Ausbildung von administrativem Fachpersonal, sollten aber auch als Magnet nach aussen wirken. Abermals keine neuzeitliche Erfindung: die Universität als Prestigeobjekt und Standortfaktor. Jedoch auch als Einheit mit sehr konkretem Ausbildungsauftrag: Kaiser Friedrich II. gründete 1224 in Neapel eine Lehranstalt, um im Königreich Sizilien juristisch geschulte Beamte zu haben. Seinen süditalienischen Untertanen verbot er bei dieser Gelegenheit, zum Studium das Land zu verlassen. Auch brain drain ist also keine Erfindung des Bo-

logna-Zeitalters, ebensowenig wie der permanente Wunsch der Mächtigen nach Zugriff auf diese der Idee nach machtferrne Institution.

### Die Universität weckt Begehrlichkeiten

Während Friedrich II. in Neapel eine Art Fachhochschule für Verwaltungsbeamte gegründet hatte, war die Universität Paris in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine relativ klar definierte Gruppe von Menschen geworden. Universitätsgebäude gab es jedoch noch lange nicht. Aber die Gruppe war interessant geworden. Der König schützte sie, die Päpste des 13. Jahrhunderts beobachteten sie teils mit Argwohn, teils mit Zuneigung und gewährten ihnen Privilegien, die ihnen eine Rechtsstellung im Kirchenrecht sicherten. In jener Zeit nahm die Bevölkerung zu, die Zahl der Studierenden entsprechend auch; die Städte wurden grösser, und es entstanden neue religiöse Bewegungen. Im klassischen Mönchtum wurde eher die Einsamkeit gesucht, in den Städten traf man jetzt neue Mönche, Angehörige der Bettelorden, besonders Dominikaner. Dieser Orden, dessen Bestimmung vor allem in der Predigt lag (eigentliche Bezeichnung: *ordo fratrum praedicatorum*), benötigte Bildungsinstitutionen, um seinen Angehörigen das nötige Wissen für die Predigt zu vermitteln. Dies weckte Begehrlichkeiten in Richtung der Universität. Mitte des 13. Jahrhunderts kam es in Paris zum offenen Konflikt um die Besetzung von Lehrstühlen (auch nichts Neues also), da die Dominikaner immer mehr Positionen besetzen wollten. Dass sie in ihren Reihen namhafte Gelehrte wie Thomas von Aquin hatten, war unbestritten. Aber sie waren eben neu, zahlreich sowie intellektuell bereits gut ausgebildet, kurz: Sie wurden als Bedrohung wahrgenommen. Der Streit währte mehrere Jahre und endete mit einer Art Quotenregelung. Dennoch blieben sie bei vielen verhasst, wovon lateinische Streitschriften wie altfranzösische Spottgedichte gegen die Bettelorden zeugen. Der Rosenroman, ein sehr weit verbreitetes und sehr umfangreiches Werk eines Pariser Dichters, lässt auf über tausend Versen einen fetten, zynischen, geldgierigen und lüsternden Bettelmönch auftreten, der passenderweise auch noch den Namen Faux Semblant trägt, also Falscher Schein.

### Warum eigentlich studieren?

Es bleibt die Frage, was eigentlich ab etwa 1100 eine zunehmende Zahl junger Männer (denn Studenten waren Kleriker, und damit waren Frauen automatisch ausgeschlossen) dazu bewog, ein Studium aufzunehmen. War es die pure Lust an der Wissenschaft? Oder hatten sie das Ziel vor Augen, einen Abschluss und bestimmte Qualifikationen zu erwerben, um anschliessend einen lukrativeren Lebensunterhalt zu haben? Diese Frage ist immer wieder gestellt und bis heute nicht beantwortet worden. Wahrscheinlich liegt die Wahrheit wie stets dazwischen. Johannes von Salisbury hat lange studiert, bei verschiedenen Lehrern Wissen erworben und in Paris viel erlebt. Da er sich vor allem für Logik interessierte, war er zwar

nicht durch eine konkrete Ausbildung für einen bestimmten Beruf qualifiziert, aber das Argumentieren hatte er gelernt, und so wurde er Sekretär des Erzbischofs von Canterbury Thomas Becket, wirkte als dessen Gesandter an der römischen Kurie und starb schliesslich als Bischof von Chartres. Es scheint, als würden sich die Parallelen auch in diesem Bereich weiter-spinnen lassen: Was man an einer Universität lernt, dient nicht unbedingt einer konkreten Ausbildung für einen bestimmten Beruf. Aber man lernte systematisch zu denken und zu argumentieren, und mit dieser Form des Wissens konnte, und kann, man eine Existenz begründen.

---

### Literaturverzeichnis

- Kintzinger, Martin: Wissen wird Macht. Bildung im Mittelalter, Ostfildern 2003.
- Delhay, Philippe: L'organisation scolaire au XIIe siècle, in: Traditio 5 (1947), 211-268.

---

# WIDERSPRUCH

Beiträge zu  
sozialistischer Politik

# 58

## Steuergerechtigkeit – umverteilen!

Neoliberale und Gerechtigkeit; Krise des Steuerstaats; Steuerflucht, Steuerhinterziehung, internationale Steuerpolitik; Finanztransaktionssteuer, Ökosteuer; Gender Budgeting, Gleichstellung, Entwicklungszusammenarbeit; Staatsfinanzen und Care-Arbeit

U. Marti, M.R. Krätke, A. Missbach, M. Herkenrath, B. Gurtner, P. Wahl, H. Guggenbühl, A. Troost, Denknetz Fachgruppe, M. Madörin, A. Sancar, E. Klatzer, C. Michel, N. Imboden, F. Haug

### Diskussion

F. Cavalli: Pharmaindustrie und Dritte Welt  
H. Busch / B. Glättli: Skandal Ausschaffungsinitiative  
A. Maiolino: Überfremdung und Mediterranisierung  
A.-L. Hilty / M. Flückiger: Lage der KurdInnen  
P. Pfister: Mehr Streiks in der Schweiz  
H. Schächli: Zum SPS-Programmwurf

---

252 Seiten, Fr. 25.– (Abonnement Fr. 40.–)  
zu beziehen im Buchhandel oder bei  
WIDERSPRUCH, Postfach, 8031 Zürich  
Tel./Fax 044 273 03 02

vertrieb@widerspruch.ch www.widerspruch.ch